

Matthias Marschik

7 Sport in den Medien

Der Sport, vom professionellen Fußball über die Olympischen Spiele bis hin zum Handballspiel, zum Neulings-Boxturnier oder zur Frauen-Leichtathletikmeisterschaft, hatte sich einen fixen Ort in den österreichischen Medien der Zwischenkriegszeit erobert. Keine Tageszeitung der Ersten Republik kam ohne Sportteil aus. Auch die *Arbeiter-Zeitung*, die auf das proletarische Sportgeschehen fokussierte, sah sich gezwungen, regelmäßig über die bedeutenden Ereignisse des bürgerlichen und des Profisports zu berichten. Und selbst die kommunistische *Rote Fahne* kam am Sport nicht vorbei. Sie beinhaltete neben einigen Hinweisen auf kommunistische Sportveranstaltungen stets auch Artikel zu allgemeinen Sportthemen, freilich mit durchwegs kritischem Tenor. Ebenso setzte das Mitte der 1920er-Jahre aufkommende Radio, sowohl die RAVAG wie der *Arbeiter-Radio-Bund Österreichs (ARABÖ)*, schon sehr früh auf aktuelle Sportberichte und -reportagen.

Ein „Mediensport“ im engeren Wortsinn, wonach die Medienrealität der Sportrezeption massiv vom Erleben vor Ort abwich und sich die Sportereignisse unmittelbar an die Bedürfnisse der Medienberichterstattung anpassten, lässt sich wohl erst ab der Popularisierung des Fernsehens in den 1960er-Jahren konstatieren.¹ Dennoch kann schon in der Ersten Republik von „Mediensport“ gesprochen werden, wenn man berücksichtigt, dass der Großteil des Sportgeschehens eben nicht mehr über den Augenschein direkter Anwesenheit, sondern über den Filter der Medien und aus der Sichtweise von Journalisten rezipiert wurde.² Doch selbst wer bei einem Ereignis live zugegen war, erfuhr aus den Medien zusätzliche Hintergründe, wie das Event abgelaufen und warum es zum Ergebnis gekommen war. Die emotionale Unmittelbarkeit des Dabeiseins wurde dabei durch eine lineare und reflexive Distanz ersetzt oder zumindest ergänzt, was eine geänderte Form des Erlebens erzeugte.

Fragen nach dem Raum, den Handlungsoptionen, der Identität ebenso wie nach der Fremdwahrnehmung jüdischer Sportfunktionäre kommen also nicht ohne einen genauen Blick auf die zeitgenössischen Medien und ihre Inhalte

¹ Jürgen Schwier (Hg.), *Mediensport. Ein einführendes Handbuch* (Hohengehren 2002); Otto Penz, Produktion und Kodes des Mediensports. In: Matthias Marschik, Rudolf Müllner (Hg.), *Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind. Mediatisierung des Sports in Österreich* (Göttingen 2010) 38–50.

² Matthias Marschik, Moderne und Sport. Transformationen der Bewegungskultur. In: Matthias Marschik, Rudolf Müllner, Otto Penz, Georg Spitaler (Hg.), *Sport Studies* (Wien 2009) 23–34.

aus. Denn nicht nur der Sport, seine Aktiven und AnhängerInnen, sondern auch die Vereine und ihre FunktionärInnen fanden – mehr als heute – ihren fixen Platz in der Medienberichterstattung. So bildeten Zeitungsartikel wie Radioreportagen wesentliche Orte, an denen im Kontext der Werte und der Emotionen des Sports jüdische Differenz konstruiert und ausverhandelt, mitunter offen diskutiert, weit öfter aber nur verklausuliert oder auch gerade nicht angeprochen wurde, wobei Text und Fotografie, Karikatur und Ton oft unterschiedliche Botschaften einander kontrastierten und auf diese Weise ein komplexes Gesamtbild entwarfen.³

Gerade dort, wo der Sport, indem er zum Massenphänomen wurde, zunehmend eigenständige Normensysteme etablierte, liefen die sportlichen Medien-Diskurse durchaus nicht immer parallel mit jenen auf anderen gesellschaftlichen Ebenen. Wurde jüdisches Selbstbewusstsein im Sport offensiv zur Schau gestellt und durch Erfolge untermauert, konnten die Medien dies ebenso bewundernd unterstützen wie kritisch unterlaufen; wurde das Jüdischsein auf dem Terrain des Sports verborgen, konnten die Medien dies akzeptieren und mittragen oder auch nachhaltig aufdecken. Zumeist geschah in unterschiedlichen Medien beides gleichzeitig. Die Sportberichterstattung erwies sich in diesem Sinn als wesentliche Reflexionsebene für den Sport und seine (jüdischen) Funktionärsfiguren. Sie konnten oder mussten anhand der Medien den Erfolg und die Wirkung ihrer Selbstpräsentation überprüfen und haben wohl nicht zuletzt danach ihr künftiges Verhalten, ihr weiteres Handeln ausgerichtet. Zugleich hat aber eine große Gruppe aus unserem Sample der jüdischen Sportfunktionäre die Sportberichterstattung maßgeblich mitgestaltet, sei es als Herausgeber oder als Sportjournalisten in den Sportzeitungen und in der Tagespresse der Zwischenkriegszeit.

Sportpresse und Sportberichterstattung 1918–1938

Viktor Silberers *Allgemeine Sport-Zeitung* erschien erstmals im Sommer 1880 (und in der Folge bis 1927). Die Zeitung stellte einen Meilenstein nicht nur in der Sportberichterstattung, sondern für das gesamte Sportgeschehen in Österreich dar. Während die *Illustrierte [sic!] Sport-Zeitung*, erschienen 1878 bis 1879, und ihr Nachfolgeorgan, die 1888 bis 1918 erschienene Zeitschrift *Sport und*

³ Matthias Marschik, „Muskel-Juden“. Mediale Repräsentationen des jüdischen Sports in Wien. In: Schulze-Marmeling (Hg.), Davidstern, 263–276.

Salon, das Sporttreiben als adeliges Freizeitvergnügen betrachteten, hatte Silberer den modernen bürgerlichen Sport in den USA kennengelernt und propagierte ihn nach seiner Rückkehr gleichermaßen als Aktiver wie eben als Sportpublizist.⁴ Schon vor 1900 stieg auch der Umfang der Sportrubriken in vielen Tageszeitungen deutlich an. Die in Österreich verzögert einsetzende Entwicklung einer „Massenpresse“, die 1899 durch die Abschaffung der Stempelsteuer einsetzte,⁵ erfolgte fast zeitgleich mit der Ausweitung moderner Sportpraxen und löste einen massiven Zuwachs der Sportpublizistik zumindest in Wien aus.

Die *Allgemeine Sport-Zeitung*, die für etwa 20 Jahre nicht nur das Maß aller Dinge im Sportjournalismus war, sondern ihrerseits die Weiterentwicklung des mitteleuropäischen Sportgeschehens befördert hatte, verlor zu Beginn des Jahrhunderts ihren führenden Status. Sportberichte sollten zunehmend kurz, spektakulär und möglichst aktuell sein:⁶ Die Meldung über ein Sportereignis bedeutete nicht länger einen Bericht über das Freizeitvergnügen einer Minderheit, sondern hatte dessen Unterhaltungsfunktion für die Massen zu berücksichtigen.⁷

Der Sportjournalismus begann sich noch vor 1914, aber dann speziell ab 1918 als eigenes Berufsfeld zu etablieren. Die Sportberichterstattung wurde in den 1920er-Jahren zunehmend ausdifferenziert: So kam kein Medium der aktuellen Tagespresse mehr ohne Sportteil aus, wobei das Sportressort (ebenso wie der Lokalteil) oft als Sprungbrett für junge Kollegen angesehen wurde, die sich dort bewähren und dann erst in die „wichtigen“ Ressorts wechseln sollten. Anders lief es im Bereich der Sportfotografie, die mitunter zur bevorzugten, aber selten zur einzigen Einnahmequelle von Pressefotografen und Fotoagenturen wurde.⁸

Die Sportseiten der Massenpresse lieferten primär aktuelle Informationen über die Ereignisse und konzentrierten sich fast ausschließlich auf den Spit-

⁴ Rudolf Müllner, Sport und Mediatisierung. Österreich vor 1900. In: Arnd Krüger, Wolfgang Buss (Hg.), Transformationen, Kontinuitäten und Brüche in der Sportgeschichte I (Hoya 2002) 84–92.

⁵ Gabriele Melischek, Josef Seethaler, Von der Lokalzeitung zur Massenpresse. Zur Entwicklung der Tagespresse im österreichischen Teil der Habsburgermonarchie nach 1848. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 7 (2005), 52–92, hier 53.

⁶ Minas Dimitriou, Historische Entwicklungstendenzen des internationalen Mediensports. In: Thomas Schierl (Hg.), Handbuch Medien, Kommunikation und Sport. Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport (Schorndorf 2007) 42–54, hier 45.

⁷ Minas Dimitriou, Historische Entwicklungstendenzen des Mediensports. In: Marschik, Müllner, Mediatisierung, 25–37, hier 30.

⁸ Rolf Sachsse, Angerer Fechtstudio, Rübels Fußballballett und Kruckenhausers Skischule. Anmerkungen zur Geschichte der österreichischen Sportfotografie. In: Marschik, Müllner, Mediatisierung, 98–107.

zensport. Vermehrt wurde in Form von Kolumnen aber auch die Information über Hintergründe oder Detailwissen über Stars, Vereine, Verbände oder spektakuläre Ereignisse mit einbezogen. Spieler und Trainer, Experten und auch Funktionäre wurden in Interviews um ihre Meinung gefragt. Fotos trugen zur Veranschaulichung, Karikaturen zur Reflexion des geschriebenen Textes bei. Und je mehr Raum die Sportberichte einnahmen, desto strikter wurde die Sportrubrik, oft auch schon eine ganze Sportseite, vom restlichen Inhalt der Zeitung getrennt. Selbst Zeitungen mit dezidiert politischem Standpunkt bzw. religiös oder weltanschaulich gebundene Presseerzeugnisse, von der christlichsozialen *Reichspost* und der kommunistischen *Roten Fahne* bis zur nationalsozialistischen *Deutschösterreichischen Tageszeitung*, berichteten nach 1918 über Sportthemen.

Auch abseits der Tageszeitungen wurde der Sport zum wesentlichen Medienninhalt. Zum einen lieferte das neue Format der Bildillustrierten zwar kaum aktuelle Informationen, untermalte aber das Sportgeschehen mit Fotografien von Sportereignissen des In- und Auslandes. Zum anderen reflektierten zahlreiche Wochenjournale, man denke nur an Emil Reichs Analysen im *Neuen Wiener Journal*,⁹ die aktuellen Geschehnisse, lieferten Hintergrundwissen und eine – oft essayistisch verpackte – Einordnung und Kritik. Wesentlich ausgebaut wurde mit zunehmender Popularität des Sports auch das Spektrum der Vereins- und Verbandszeitungen, die ihre Anliegen und Sichtweisen in der Massenpresse oft nur ungenügend vertreten sahen: Das traf in besonderer Weise etwa auf den ArbeiterInnensport oder auf den zionistischen Sport, aber auch auf die Turnbewegung zu.

Daneben entwickelte sich in der Zwischenkriegszeit ein breites Spektrum von oft kurzlebigen Sportzeitungen, meist mit regionalem Schwerpunkt oder mit Fokus auf eine bestimmte Sportart. Vom *Alpenländischen Sportblatt* bis zu *Sport im Winter*, von der *Allgemeinen Österreichischen Provinz-Sport-Zeitung* bis zur *Radsport-Zeitung* und vom *Fußball-Sonntag* bis zu einer erklecklichen Anzahl automobilsportlicher Zeitschriften wurden spezielle Aspekte des Sportlebens beleuchtet. Im Gegensatz zu den Vereins- und Verbandspublikationen dürfte in diesem Spektrum der Sportpublizistik aber vielfach weder die finanzielle Basis noch das Interesse der LeserInnen ausgereicht haben: Mit Ausnahme der Auto-, Flug- und Motorradzeitungen waren diese Zeitschriften oft billig gemacht und wenig erfolgreich. Die sozialdemokratischen Blätter wurden im Februar 1934 verboten.

Ungleich beliebter und auch langlebiger waren hingegen die wenigen überregionalen Sportblätter: Neben Silberers *Allgemeiner Sport-Zeitung* traten

⁹ Vgl. dazu die Case Study zu Emil Reich in diesem Kapitel.



Abb. 44: Die Redaktion des Sport-Tagblatts um 1935 (Archiv Thomas Schwarz).

zwei Blätter, die sich als primäre Medien für sportbezogene Hintergrundinformationen etablierten. Das war zum einen das *Illustrierte österreichische Sportblatt*, das wöchentlich von 1911 bis 1928 in Wien erschien und umfassend über verschiedenste Sportaktivitäten berichtete, wenn auch die Schwerpunkte auf dem Fußball und dem Wintersport lagen. Reich bebildert, aber auch mit Zeichnungen und Karikaturen versehen, wurde über die aktuellen Ereignisse ebenso berichtet, wie sie kritisch kommentiert und erläutert wurden. Zum anderen erschien von 1921 bis 1938 in einer täglichen Ausgabe das *Sport-Tagblatt*, die Sportausgabe des *Neuen Wiener Tagblatts*. Vorläufer waren das *Sportblatt am Mittag* (1918/19) und das *Wiener Sport-Tagblatt* (1919–1921). Die sechs bis zwölf täglichen Seiten waren nur spärlich bebildert und enthielten auch weit weniger Kommentare als das *Illustrierte Sportblatt*, dafür aber eine weit umfangreichere Berichterstattung über fast 20 Jahre vom österreichischen, zum Teil auch internationalen Sportgeschehen.

Wie im Tageszeitungsjournalismus waren auch in der Sportpresse die Artikel kaum je namentlich gezeichnet, sodass es, im Vergleich zu späteren Jahren oder auch zur Sportfotografie, kaum Starjournalisten gab. Ausnahmen waren im *Illustrierten Sportblatt* der ehemalige Spieler und nachmalige Funktionär des Wiener Sport-Clubs, Wilhelm „Willy“ Schmieger, der später in den *Wiener*



Abb. 45: Schwimmfest der Hakoah im Dianabad um 1929. Radioübertragung durch Willy Schmieger (2. v. r.) (Bildarchiv Austria, Rübelt, ÖNB).

neuesten Nachrichten schrieb und 1935 stellvertretender Chefredakteur der *Kronen-Zeitung* wurde. Schmieger wurde außerdem schon früh zum Radiostar, seine Länderspielreportagen erreichten Legendenstatus.¹⁰ Sein Pendant beim *Sport-Tagblatt* war Max (Mac John) Leuthe, ebenfalls Fußball-Internationaler und Spieler beim WAC und den Cricketern. Leuthe war ebenso für launige Fußballberichte wie für seine Karikaturen und seine oft antisemitisch gefärbte Glosse „Schatzinger und Schmonzides“ populär. Leuthe, der schon ab 1932 SS-Mitglied war¹¹ und nebenbei für das antisemitische Satireblatt *Kikeriki*, das deutsch-nationale *Deutsche Volksblatt*, aber auch das christlich-soziale *Kleine Volksblatt* schrieb, verfasste zugleich einen Bericht über die Hakoah-Tournee des Jahres 1923 und war ein guter Freund von Hugo Meisl sowie von Kicker-Herausgeber Walther Bensemann.¹²

Ein dritter Starschreiber im Bereich des Sports war Arthur Steiner, erster Herausgeber des *Sportblatt am Mittag* und zwischen 1915 und 1938 Sportredakteur der *Illustrierten Kronen-Zeitung* und Autor populärer Sportbücher, dem die „Vermenschlichung des Sportjournalismus“ nachgesagt wird, womit er dem

10 Bernhard Hachleitner, Der Radiostar Wilhelm „Willy“ Schmieger (1887–1950). In: Marschik, Müllner, Mediatisierung, 158–168; Hannes Strohmeyer, Schmieger, Wilhelm (Willy) (1887–1950), Sportjournalist, Fußballer und Lehrer. In: Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950, Bd. 10, Lieferung 49 (Wien 1993) 331f.

11 Matthias Marschik, Christian Schreiber, „Ich bin der Begründer des Wiener Fußballsports“. Die Geschichte(n) des Max Johann Leuthe. In: SportZeiten 9, H. 2 (2009) 7–30, hier 15.

12 Marschik, Schreiber, Begründer; Matthias Marschik, Christian Schreiber, In Wien weltbekannt. Max (Mac John) Leuthe (1879–1945). In: Marschik, Müllner, Mediatisierung, 149–157.

Im Beiwagen zum Sonntagsmatch.



Napristek, Schatzinger und Schmonzides erörtern die voraussichtlichen Ereignisse des Tages.

Abb. 46: Max Leuthe bringt die Figuren seiner Satiren auch gezeichnet zu Papier: Der Rapidler Schatzinger und der Hakoahner Schmonzides (Illustriertes Sportblatt, 12. 5. 1923).

Sport zahlreiche neue Fans verschafft habe.¹³ Steiner, der eine Zeitlang auch Hakoah-Sekretär war, musste als Jude 1938 emigrieren und gelangte über Großbritannien und die Schweiz in die USA.¹⁴

Ein wichtiges Terrain der Sportpublizistik und zugleich ein wesentlicher medialer Motor der Popularisierung des Sportes war schließlich der Rundfunk. Hatte der Sport seinen Platz anfangs nur im Rahmen allgemeiner Nachrichten und ab 1926 im „Wochenbericht für Sport und Körperfikultur“, ermöglichte ab 1928 ein fahrbarer Kurzwellensender die Liveübertragung. Entscheidend für die enormen Einschaltquoten war vor allem die Einsicht der RAVAG, dass der Sport im Radio nur durch die Dramaturgie der Reportage und das Unterhal-

¹³ Rudi Renger, Franz Rest, Die Neue Kronenzeitung. Massenmediales Flaggschiff aller österreichischen Populisten. In: Richard Faber, Frank Unger (Hg.), Populismus in Geschichte und Gegenwart (Würzburg 2008) 175–210, hier 180.

¹⁴ Florian Traussnig, Geistiger Widerstand von außen. Österreicher in US-Propagandainstitutionen im Zweiten Weltkrieg (Wien/Köln/Weimar 2017) 79.

tungstalent des Reporters Spannung erzeugen könne.¹⁵ Technische und gestalterische Innovationen machten den Radiosport, vor allem Übertragungen von Olympischen Spielen und von Fußballmatches, zu populären Ereignissen, wie paradigmatisch an der öffentlichen Übertragung des „Jahrhundertspiels“ von Österreichs Fußballern gegen England im Dezember 1932 abzulesen war.¹⁶

So lässt sich also schon für die Zwischenkriegszeit die Existenz eines Sport-Medien-Komplexes nachweisen, denn es waren nicht zuletzt die Journalisten, die dem Massensport, in Wien also primär dem Fußball, „die Aufmerksamkeit der Massen wie der Eliten verschafft haben“. Schon für die 1920er-Jahre konstatiert Alfred Pfoser, „Fußball ohne Journalismus [ist] undenkbar, sie leben in Abhängigkeit und verhelfen einander zu jenen Sensationen, die ihre Existenz begründen“.¹⁷ Gegenseitige Abhängigkeiten, indem einerseits Sportberichte die Auflagen bzw. Reichweiten der Medien erhöhten, andererseits der Sport auf die Ankündigung und Bewerbung durch die Medien angewiesen waren, lassen sich spätestens in den 1920er-Jahren konstatieren.

„Jüdische“ Sportpresse?

Der „Anschluss“ im März 1938 hatte nicht nur auf den Sport, sondern auch auf den Sportjournalismus massiven Einfluss: In einem ersten Schritt waren im Zuge „wilder“ Säuberungen zahlreiche jüdische Journalisten „entfernt“ worden, deren Zahl laut Fritz Hausjell gerade im Sportjournalismus besonders hoch war. Betroffen waren vor allem die Blätter des Steyrermühl-Verlages, der auch das *Sport-Tagblatt* herausgab und binnen kurzem allein 26 jüdische Redakteure entließ.¹⁸ Auch in der RAVAG erfolgten die Zugriffe auf jüdische Redakteure außerordentlich rasch.¹⁹

15 Theodor Venus, Sport im Rundfunk. Die Entwicklung der aktuellen Sportberichterstattung im österreichischen Hörfunk 1924–1938. In: Marschik, Müllner, Mediatisierung, 67–76, hier 69.

16 Matthias Marschik, Die Geburt der Nation aus dem Unterseekabel. Eine Momentaufnahme aus Österreichs Rundfunkgeschichte. In: Medien & Zeit 19, H. 3 (2004) 16–24.

17 Alfred Pfoser, Der Sportessayist der 1920er Jahre. Emil Reich (1884–1944). In: Marschik, Müllner, Mediatisierung, 139–148, hier 139.

18 Fritz Hausjell, „Die undeutschen und zersetzenden Elemente in Österreichs Presse werden in kürzester Zeit restlos ausgemerzt sein“. In: Oliver Rathkolb, Wolfgang Duschkowitsch, Fritz Hausjell (Hg.), Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in der Ostmark '38 (Salzburg 1988) 183–197, hier 187.

19 Theodor Venus, Von der RAVAG zum Reichssender Wien. In: Emmerich Tálos, Ernst Hainisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 597–626.

Nicht einmal eine Woche nach dem „Anschluss“ war der Sportjournalismus, mit Ausnahme einiger Autoren, die sich in einer Grauzone behaupten oder, wie Erwin Müller, unter Pseudonym beschränkt weiter tätig sein konnten,²⁰ „judenrein“ gemacht worden. Zum Gutteil war dies auf äußerem Druck geschehen, zum kleinen Teil auch in vorauselendem Gehorsam, wenn etwa im *Sport-Tagblatt* am 15. Mai nicht nur Adolf Hitler zum „Befreier unseres Sports“ stilisiert, sondern auch formuliert wurde: „Deutsche Sportler haben das Recht, zu fordern, daß nur deutsche Volksgenossen über ihre Leistungen und über den nationalsozialistischen Sport schreiben. Wir haben die Konsequenz aus dieser unsrer Ueberzeugung gezogen und teilen mit, daß von heute an kein Jude in der Redaktion des ‚Sport-Tagblattes‘ tätig ist.“²¹ Ähnliche Botschaften verkündeten fast alle Zeitungen, wenn auch mitunter dezent: So schrieb der *Fußball-Sonntag*: „Die aus der geänderten Sachlage sich ergebenden Veränderungen der Redaktion wurden bereits durchgeführt.“²²

Die Erörterung von Fragen der jüdischen Publizistik und des jüdischen Sportjournalismus in der Ersten Republik darf dieses Wissen um die Entlassung, Verhaftung, Vertreibung und Ermordung etlicher jüdischer Sportjournalisten, verknüpft mit Befunden über die Veränderung der Sportberichterstattung nach dem „Anschluss“ und dem Hinweis auf markante Defizite des Sportjournalismus in Österreich nach 1945, insbesondere die nur rudimentäre Wiederbelebung des „jüdischen Sportfeuilleton[s]“, nicht ausblenden.

Aber auch der Begriff der „jüdischen Sportpresse“ oder des „jüdischen Sportjournalismus“ kann unterschiedlich verstanden werden. In einem engeren Sinn sind damit alle Druckwerke gemeint, die sich aus dezidiert jüdischer Perspektive mit Sport auseinandersetzen. Darunter fallen einerseits die Publikationen jüdischer Sportvereine und -verbände, also vor allem die Medien der Hakoah, etwa die von 1925 bis 1934 herausgegebene Zeitschrift *Hakoah. Offizielles Organ des Sportklubs Hakoah* oder die zwischen 1932 und 1938 publizierten *Nachrichten des Schwimmclub Hakoah* (ab Nr. 285: *Nachrichtenblatt des Schwimmclub Hakoah*).

Andererseits zählt die Sportberichterstattung jüdischer und vor allem zionistischer Medien dazu. Tatsächlich erwiesen sich die diversen zionistischen Wiener Zeitungen und Zeitschriften als mehrheitlich sportaffin, brachten Berichte über Sportereignisse, vor allem über solche, an denen jüdische Klubs beteiligt waren. Sie reflektierten aber auch generell über die Rolle und Bedeu-

²⁰ Elisabeth *Lebensaft*, Müller, Erwin; Ps. Norbert Nindl (1879–1950), Journalist. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 6, 30. Lieferung (Wien 1975) 412.

²¹ *Sport-Tagblatt* (15. 5. 1938) 1.

²² *Fußball-Sonntag* (20. 3. 1938) 2.

tung des Sports, freilich ebenfalls mit Fokus auf die jüdische Realität und die zionistische Bewegung, und rapportierten sehr ausführlich das Geschehen in den jüdischen Sportvereinen und im Makkabi. Die *Wiener Morgenzeitung* enthielt eine tägliche Sportrubrik, die primär von Fritz Baar und Emanuel Fiscus gefüllt wurde.

In einem weiteren Sinn definiert sich die Begrifflichkeit einer „jüdischen Sportpresse“ jedoch durch den Nationalsozialismus, der jeden von einem Juden, einer Jüdin verfassten Beitrag zum Thema Sport einer „jüdischen“ oder „verjudeten“ (Sport-)Presse oder einfach der „Judenpresse“ zuschrieb. Ob die SchreiberInnen sich selbst als Juden verstanden bzw. ihre Beiträge als jüdische Beiträge verstanden, spielte in diesem Zusammenhang keine Rolle. Sie mussten nicht einmal Jüdinnen oder Juden sein, um als Teil einer „jüdischen“ Sportpresse gekennzeichnet zu werden.

Explizit auf die Frage des „Jüdischen“ in der „Judenpresse“ ging Robert Stricker²³ 1919 in seinem Editorial der ersten Ausgabe der *Wiener Morgenzeitung* ein:

„Die österreichische Presse wird [...] schlecht ‚Judenpresse‘ genannt, und die Bezeichnung trifft insoferne zu, als die größten Blätter von ungetauften und getauften Juden herausgegeben und geschrieben werden. Aber auf den Inhalt angewendet erscheint die Bezeichnung ‚Judenpresse‘ geradezu widersinnig, denn alles Jüdische wird von dieser Presse grundsätzlich verschwiegen. [...] Die ‚Wiener Morgenzeitung‘ ist ein Judenblatt. Anderen brennt dieser Name wie ein Schandmal auf der Stirn, sie will ihn gerne tragen.“²⁴

Der Nationalsozialismus prägte dieses Bild also zwar ganz wesentlich, baute in zentralen Punkten aber auf zeitgenössische Zuschreibungen des Jüdischen auf – und kehrte sie (so nicht schon von vornherein so codiert) ins Negative. Ein Beispiel dafür ist das Sportfeuilleton: Vereinzelt in Tages- und Sportzeitungen, aber wesentlich häufiger im in der Zwischenkriegszeit stark expandierenden Genre der wöchentlich oder monatlich erscheinenden Journale wurde das Sportgeschehen kommentiert und hinterfragt. Im besten Fall erfolgte eine „analytische Bilanz“ und „intellektuelle Durchdringung“ speziell des Spitzensports,²⁵ der eine europäische und historische Kontextualisierung erfuhr. Letztlich bedeutete das Sportfeuilleton eine Verbindung von Populär- und

²³ Robert Stricker (1879–1944, ermordet in Auschwitz) war zunächst Bahnbeamter, wurde aber noch vor dem Ersten Weltkrieg einer der führenden Zionisten Wiens. Er wirkte als Journalist sowie als Politiker, war zwischen 1912 und 1938 Vorstandsmitglied der Wiener Kultusgemeinde und als Vorsitzender der Jüdischen Partei Mitglied der Konstituierenden Nationalversammlung 1919/20.

²⁴ Robert Stricker, Ein Judenblatt. In: *Wiener Morgenzeitung* (19. 1. 1919) 1.

²⁵ Pfoser, Sportessayist, 140.

Hochkultur. Als Meister dieses Fachs galt Willy Meisl, der den größten Teil der Zwischenkriegszeit allerdings nicht in Wien tätig war.²⁶ Im März 1923 schied er aus der Redaktion des *Sport-Tagblatt* aus und ging nach Schweden, wo er „bei dem Fußballklub Hammarby als Sportlehrer und gleichzeitig als Mitarbeiter der größten Tageszeitung Skandinaviens, des ‚Dagens Nyheter‘ tätig“ war.²⁷ In Wien glichen Meisls Artikel am ehesten jenen von Emil Reich im *Neuen Wiener Journal*. Viele der österreichischen Sportzeitungen hatten prominente jüdische Herausgeber oder Journalisten, deren jüdische Herkunft in den Zwischenkriegsjahren wohlbekannt war und ab dem März 1938 zum Diktum von der „verjudeten Sportpresse“ beitrug: So war das *Illustrierte (österreichische) Sportblatt* 1911 unter anderem vom Ski- und Radpionier Felix Schmal²⁸ mitbegründet worden, der zuvor schon am Aufbau der Sportberichterstattung des *Neuen Wiener Tagblatts* beteiligt gewesen war und auch in der Anfangszeit des *Sport-Tagblatts* aktiv war. In dieser Zeitung fungierte weiters Leo Gorlitz als erster Herausgeber, Art(h)ur Steiner als Schriftleiter für Körpersport und Franz Rosenthal, der später den Automobilsport in der *Wiener Sonn- und Montagszeitung* betreute, als Verantwortlicher für den Motorsport. Einer der prominentesten Schreiber des Blattes war Erwin Müller.²⁹ Adolf Schmal(-Filius), österreichischer Olympiateilnehmer im Fechten und im Radfahren, war wiederum der Gründer zunächst der *Illustrierten Allgemeinen Radfahrerzeitung*, später der *Allgemeinen Automobil-Zeitung* gewesen.

Schließlich kamen aber auch viele österreichische Tageszeitungen nicht ohne jüdische Sportjournalisten aus.³⁰ So gilt der später in Auschwitz ermordete Hakoah-Präsident Fritz Löhner-Beda mit seinen Sportreportagen im *Neuen Wiener Abendblatt* als einer der frühen essayistischen Fußballberichterstatter Wiens.³¹ Oscar Pollak, der spätere Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, hatte sei-

²⁶ Erik Eggers, Willy Meisl. Der „König der Sportjournalisten“. In: Schulze-Marmeling (Hg.), Davidstern, 288–299, hier 290.

²⁷ Sport-Tagblatt (15. 3. 1923) 3.

²⁸ Hannes Strohmeyer, Schmal, Felix (1876–1927), Sportpionier, Sportjournalist und Sportschriftsteller. In: Österreichisches Biographisches Lexikon, 1815–1950, Bd. 10, 48. Lieferung (Wien 1992) 226.

²⁹ Lebenslauf, Müller, Erwin.

³⁰ So fand Theodor Venus bei seinen Recherchen im Rahmen des Forschungsprojektes zu „Jüdischen Journalistinnen und Journalisten in Österreich 1848–1938“ unter insgesamt etwa 3.000 JournalistInnen 86 Personen, die in Sportressorts tätig waren, online unter http://www.zukunftsfoeds-austria.at/download/P07-0166_abstract.pdf (22. September 2016). Wir danken Theodor Venus für die Möglichkeit der Einsichtnahme in bisher unveröffentlichtes Material seiner Untersuchung.

³¹ Matthias Marschik, Zwischen Zionismus und Assimilation. Jüdischer Fußball in Wien. In: Dittmar Dahlmann, Anke Hilbrenner, Britta Lenz (Hg.), Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte



Abb. 47: Der Librettist, Schriftsteller und Hakoah-Präsident Fritz Löhner-Beda, 1928 (Bildarchiv Austria, 296.199-D, ÖNB/Winkler).

ne journalistische Laufbahn in diesem Blatt zwischen 1920 und 1923 als Sportredakteur begonnen, Jacques Hannak, der seine journalistische Karriere als Sportherberichterstatter in Graz begann,³² schrieb speziell in den 1920er-Jahren Sportartikel – oft grundsätzlicher Natur – in verschiedenen sozialdemokratischen Medien, vom *Arbeitersport* bis zum theoretischen Organ *Der Kampf*. Der frühere Leichtathlet und Cricketer-Funktionär Felix Graf leitete etliche Jahre lang das Sportressort der *Neuen Freien Presse*. Robert „Nazl“ Brum wiederum fungierte 16 Jahre lang als Chef des Sportressorts im *Neuen Wiener Journal*³³ und schrieb nebenbei auch für andere Blätter, etwa für die *Illustrierte Wochenpost*. Mauricio Diego Albala war leitender Sportredakteur bei der *Wiener Allgemeinen Zeitung* und der *Wiener Mittagszeitung*. Paul Kolisch, der im KZ Dachau ermordete Herausgeber des *Wiener Montag*, verfasste regelmäßig Sportberichte. Maximilian Reich war Sportredakteur des *Kleinen Blatts* und Präsident des Österreichischen Amateurbox-Verbandes.

Und schließlich war der überaus vielseitige österreichische Fußball-Teamchef Hugo Meisl auch für seine journalistischen Arbeiten bekannt.³⁴ Für den

und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa – Die Zweite Halbzeit (Essen 2008) 221–240, hier 223.

32 Norbert Leser, Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen. Band 2 (Wien/Köln/Graz 1982) 80.

33 Gerhard Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex. Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie (Münster 2012) 103.

34 Andreas Hafer, Wolfgang Hafer, Bundeskapitän und „un des principaux journalistes sportifs“. Hugo Meisl (1881–1937). In: Marschik, Müllner, Mediatisierung, 199–208.

langjährigen Verbandskapitän und Generalsekretär des ÖFB war der Journalismus über viele Jahre nicht nur ein Tor zur Öffentlichkeit, sondern auch eine wichtige Einnahmequelle. Zwar absolvierte er eine berufliche Ausbildung als Bankbeamter und übte diesen Beruf auch aus. Doch bereits in der Monarchie schrieb Meisl für das *Fremdenblatt*, gegen Ende des Ersten Weltkriegs war er im Kriegspressequartier tätig, er wird in den Akten des Kriegsministeriums als Bankbeamter, zuletzt 1918 dann nebenbei auch schon als „Redakteur“ geführt und gab ähnliche Berufsbezeichnungen auch selbst an.³⁵

Funktionäre: Journalisten und Thema der Berichterstattung

Es war wohl nicht zuletzt der Modernität des Sportes zu verdanken, dass dieses junge gesellschaftliche Terrain noch wenig ausdifferenziert war: Im Wien der Zwischenkriegszeit waren die Verbindungen von aktivem Sport, Sportfunktionsstum und Sportjournalismus erstaunlich eng. Viele Sportschreiber waren zuvor aktive Athleten gewesen, viele übten dann später neben ihrer schriftstellerischen bzw. journalistischen Tätigkeit auch noch ein – meist ehrenamtliches – Funktionärsamt bei einem Verein aus. Der Konnex von aktivem Sportgeschehen und der Sportrepräsentation in den Medien gestaltete sich weit enger als heute. Wer über Sport schrieb, besaß mehrheitlich aktive Sporterfahrungen, was wiederum die Glaubwürdigkeit der Berichterstattung positiv beeinflusst haben dürfte.³⁶

Andererseits war die Personalunion Journalist/Funktionär wegen möglicher Interessenskonflikte nicht unproblematisch – etwa in der Fußballberichterstattung. Für gegnerische Vereine boten diese (angeblichen oder tatsächlichen) Unvereinbarkeiten häufig Anlass zu Kritik. So beschwerte sich der SC Wacker beim *Sport-Tagblatt*, dass Willy Meisl, nicht nur Redakteur dieser Zeitung, sondern auch Amateure-Sektionsleiter, einen Spielbericht über ein Spiel Wacker gegen Amateure verfasst habe. Das *Sport-Tagblatt* umging die Frage der Unvereinbarkeit mit der Antwort, nicht Meisl, sondern Max Leuthe habe den Spielbericht verfasst.³⁷ Auseinandersetzungen wie diese zeigen – un-

³⁵ Hafer, Hafer, Meisl, 74.

³⁶ Im Gegensatz dazu wird für die Zeit nach 1945 geradezu das Gegenteil postuliert, wenn ehemaligen SportlerInnen „journalistische Inkompetenz“ nachgesagt wird. Vgl. Roderich Reifenrath, Kaiserschmarrn. Der Fußballer als Journalist. In: Christina Holtz-Bacha (Hg.), Fußball, Fernsehen, Politik (Wiesbaden 2006) 249–261.

³⁷ *Sport-Tagblatt* (26. 10. 1922) 5.

abhängig vom konkreten Anlass – auch die engen Verbindungen und wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Vereinen und Medien: Auf unangenehme Zeitungsartikel reagieren Vereine bisweilen mit Verweigerung von kostenlosen Pressekarten oder sogar Platzverboten für bestimmte Journalisten.

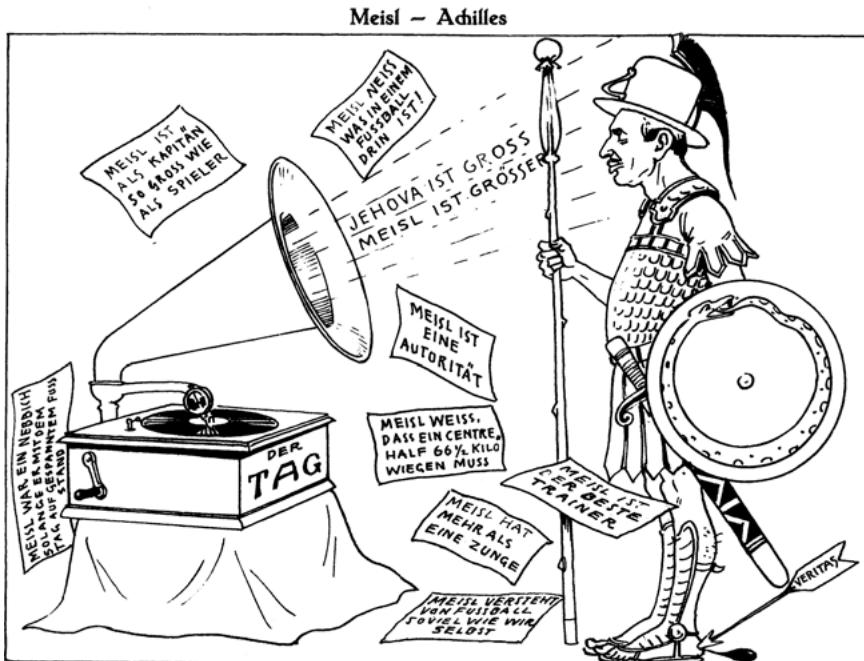
Die Problematik der (Un-)Vereinbarkeit wurde offenbar auch im Fußballverband diskutiert. Richard Soukup, Journalist des *Illustrierten Sportblatts* und Herausgeber des nicht selten antisemitisch argumentierenden Satireblatts *Sport-Papagei*, nutzte das zu einer Polemik gegen Hugo Meisl:

„Ich lese die Berichte über die Sitzungen des Verbandes prinzipiell nur sehr flüchtig. Und doch glaube ich mich erinnern zu können, daß einmal beschlossen wurde, daß Sportjournalisten im Verband keine Funktion haben dürfen oder besser gesagt, daß Funktionäre des Verbandes sich nicht journalistisch betätigen dürfen. Nun weiß ich aus bester Quelle, daß Herr Hugo Meisl, wenn ich nicht irre, Verbandskapitän und somit Funktionär des Verbandes ist, dem Redaktionsstab des ‚Neuen Wiener Journals‘ angehört. Vielleicht findet jemand den Mut, die Angelegenheit in einer der nächsten Verbandssitzungen zur Sprache zu bringen ...“³⁸

Dass derartige Fragen breit thematisiert wurden, zeigt, dass die Vereinsaktivitäten etlicher Sportjournalisten keineswegs die einzige Verbindung zwischen diesen beiden Feldern waren. Die Führung der Verbände und Vereine war in der Zwischenkriegszeit in weit größerem Ausmaß als heute auch Inhalt von Medienberichten zum Thema Sport. Das begann schon damit, dass die Sportblätter, aber auch manche Tageszeitungen regelmäßig über die Vorstandswahlen der großen Vereine, besonders der Fußballklubs, berichteten und auch die Listen der gewählten Mitglieder publizierten, sodass die Öffentlichkeit gut darüber informiert sein konnte, wer bei den Spaltenklubs im Vorstand saß. Mitunter wurde aber auch, speziell wenn es Kontroversen gab, über die den Wahlen vorausgehenden Diskussionen und verschiedenen Standpunkte geschrieben. Nicht nur im *Sport-Tagblatt* gehörten Berichte von Generalversammlungen zum jährlich wiederholten inhaltlichen Repertoire. Auch in anderen Zeitungen konnte man nicht selten Berichte über Vereinsinterne oder über einzelne Funktionsträger lesen.

Insofern verwundert es nicht, dass auch die Rollen und Aufgaben der Funktionäre generell immer wieder thematisiert wurden. Wurde gerade bei kleineren Sportklubs ein stärkeres Engagement des Vorstandes eingefordert, der für das Wohl und Wehe seines Klubs verantwortlich zeichnete, veränderte sich die Einstellung vieler Journalisten bezüglich der professionellen Fußballklubs speziell in der Mitte der 1920er-Jahre gravierend: Hier wurde vielfach ein

³⁸ Illustriertes Sportblatt (28. 3. 1925) 8.



Oh, du glücklicher Meisl, der du schon bei deinen Lebzeiten einen Herold deiner Taten (nicht Tates) gefunden hast!

Abb. 48: Die Zeitung *Der Tag* wird als „Herold“ Hugo Meisls dargestellt (Illustriertes Sportblatt, 30. 5. 1923).

Rückzug der ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder aus den sportlichen Belangen befürwortet. Sie sollten sich auf die Regelung finanzieller Angelegenheiten und die Öffentlichkeitsarbeit beschränken, das Tagesgeschäft aber bezahlten Sekretären oder Managern überlassen. Aber auch die Besetzung von Verbandsposten wurde oft nicht nur vermeldet, sondern mit den Vorzügen und Nachteilen einzelner Kandidaten ausgeschmückt.

In der zionistischen Presse wurde die Rolle der Funktionäre problematisiert, wenn Grundsatzentscheidungen bezüglich Professionalismus und Amateurismus, Spitzenleistung und Nachwuchspflege, dem Primat sportlicher oder aber religiös-weltanschaulicher Jugenderziehung paradigmatisch an Aussagen und Entscheidungen des Vorstandes festgemacht wurden. Massiv waren diese Anschuldigungen in der Frage des Profibetriebes, der US-Tourneen und der nachfolgenden Krise der Hakoah³⁹ erhoben worden: Der Vorstand der Hakoah,

³⁹ Nachdem der SC Hakoah 1924/25 die erste Wiener Meisterschaft der Professionals gewonnen hatte, absolvierte er zwei US-Tourneen, verlor den Großteil seines Spielerkaders und geriet

so hieß es im Juli 1928, habe sich „mit ihrem allen Forderungen des jüdischen Nationalgedankens Hohn sprechenden Verhalten [...] ins Schleptau von Verdienern nehmen“ lassen. Mehr noch: Die „Geschäftsmacher“ hätten im Klub „Oberwasser bekommen und es sieht so aus, als ob man dort wieder daranginge, abermals durch Neubelebung des Professionalismus der jüdischen Jugend einen Weg körperlicher Erziehung zu zeigen, der gegen die Moral und gegen das Judentum geht“.⁴⁰

So erweisen sich Printmedien letztlich als eine ergiebige Quelle für jüdische Identität im Allgemeinen und jüdische Sportfunktionäre im Besonderen. Wurde zum einen den Funktionären ein hohes Maß an Einflussnahme und große Entscheidungskompetenz hinsichtlich der Geschicke eines Vereines oder Verbandes zugeschrieben, wurde daher zum anderen über die Ebene der Leitung und Verwaltung häufig und regelmäßig geschrieben. Gerade bei führenden Funktionären von populären Vereinen oder Verbänden wurden deren Ziele und Pläne problematisiert, aber auch ihr ziviles, außersportliches Leben zumindest ansatzweise erwähnt.

Stellt die Medienberichterstattung also zum einen Ego-Dokumente bereit, die vor allem Aufschlüsse über die Selbstpositionierung jüdischer Akteure im Wien der Zwischenkriegszeit liefern, präsentiert sie andererseits eine externe Sicht, doch nicht nur jene der nichtjüdischen Bevölkerung, sondern auch den internen Blickwinkel von Juden auf andere Juden. Und wenn es darum geht, die komplexen Produktionsprozesse „jüdischer Identität“ zu rekonstruieren, sind Medienberichte eine unverzichtbare Quelle, sowohl quantitativ wie qualitativ.

Case Study: Wiener Sport im Feuilleton. Emil Reich über Funktionäre und „jüdische“ Körperkultur

Der Essayist und Sportkommentator Emil Reich steht beispielhaft für moderne essayistische Auseinandersetzungen mit dem Thema Sport.⁴¹ In den 1920er-

in ernste finanzielle Turbulenzen, vgl. Werner Skrentny, Hakoahs Exodus. Importe in die US-Profiligen. In: *Schulze-Marmeling* (Hg.), Davidstern, 433–458.

40 Die Neue Welt 42 (6. 7. 1928) 17.

41 Für wichtige Hinweise und Hilfestellungen danken wir Alfred Pfoßer.

Jahren arbeitete und schrieb Emil Reich primär für das bürgerliche *Neue Wiener Journal*, ein „moderne[s] Konversationsblatt“. Die Zeitung erschien zwischen 1893 und 1939, wurde eine Zeitlang finanziell von dem Börsentycoon Camillo Castiglioni unterstützt, war politisch indifferent, nahm aber jedenfalls antimarxistische und mitunter monarchistische Positionen ein.⁴² Emil Reich fungierte zwischen Oktober 1924 und Oktober 1929 als Redakteur, zeitweilig als verantwortlicher Redakteur der Zeitung.⁴³ Zwischen 1922 und 1929 verfasste er fast wöchentlich eine feuilletonistische Sportkolumne, insgesamt entstanden so über 350 Texte, die überwiegende Mehrzahl zum Thema Fußball.

Auffallend ist, dass über Emil Reichs Biografie wenig bekannt ist. Gerade einmal Eckpunkte seiner Vita (geboren am 25. Juni 1884, deportiert nach Theresienstadt am 1. Oktober 1942, ermordet am 16. Oktober 1944 in Auschwitz) sind verbürgt. Reich war Doktor der Rechte, doch bezeichnete er sich auf einem Meldezettel von 1914 noch als „Redakteur und Konzipient“.⁴⁴ Ob er jemals einen juristischen Beruf ausgeübt hat, bleibt unklar. Wenig wissen wir auch über Nebentätigkeiten Reichs während oder nach der Tätigkeit beim *Neuen Wiener Journal* bis 1938. 1923 verfasste er einen humoristischen Beitrag in einer Sport-Extranummer der *Muskete*,⁴⁵ 1937 wurde sein Vortrag zum Thema „Die Bedeutung der jüdischen Presse für den jüdischen Kaufmann“ im Klub Zionistischer Kaufleute angekündigt.⁴⁶ Zudem war Reich als Funktionär in der Organisation der Wiener Presse, einem Zusammenschluss von Journalisten, tätig.⁴⁷ Wie viele andere Sportjournalisten war Reich auch als Sportfunktionär tätig – wenn auch nur für eine relativ kurze Zeit noch vor dem Ersten Weltkrieg. Auf jeden Fall war er Gründungsmitglied der Hakoah und zwischen 1909 und 1911 sogar deren Vizepräsident.⁴⁸

Reich wohnte bis 1933 in der Wipplingerstraße im 1., ab dann in der Wickenburggasse im 8. Gemeindebezirk, später in der Westbahnstraße, und 1937

⁴² Gabriele Melischek, Josef Seethaler (Hg.), *Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation*. Band 3: 1918–1938 (Frankfurt/M. et al. 1992) 148 f.

⁴³ Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung: Datenbank der Wiener Tageszeitungen, Stand 31.12. 1995, online unter <http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/wz/nam/00293/> bzw. <http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/wz/imp/0760/> (29. November 2015).

⁴⁴ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bestand 2.5.1.4 – BPD Wien: Historische Meldeunterlagen | (ca. 1880)–1904–1976.

⁴⁵ Emil Reich, Herrn Höllerls Fußballbegeisterung. In: *Die Muskete. Sport-Nummer* (1. 8. 1923) 5 f.

⁴⁶ Die Stimme (15. 10. 1937) 5.

⁴⁷ Wiener Zeitung (19. 6. 1932) 5.

⁴⁸ Bundespolizeidirektion Wien, Büro für Vereins-, Versammlungs- und Medienrechtsangelegenheiten, Vereinsakt SC Hakoah.

taucht noch eine neue Adresse in der Eckpergasse im 18. Bezirk auf, danach verschwindet Emil Reich auch aus dem „Lehmann“.⁴⁹ Verifizierbare Daten finden sich erst wieder für die Zeit nach dem „Anschluss“: Emil Reich arbeitete zunächst als Wiener Korrespondent der *Jüdischen Rundschau*, von Mai bis November 1938 dann als Redaktionsleiter der *Wiener Zionistischen Rundschau* und in der Folge des *Jüdischen Nachrichtenblattes* der Israelitischen Kultusgemeinde.⁵⁰ Die letzte Nachricht zu Reich findet sich auf seinem Meldezettel: „1. 10. 1942. Verzogen [nach] Theresienstadt mit Gattin“. Im Juni 1962 wurde Reich, ebenso wie seine Frau, die in Kischinew (Chișinău) geborene Marie Krywopisky, für tot erklärt.⁵¹

In unserem Kontext ist es aber wohl gar nicht so wesentlich, Reichs Vita im Detail zu rekonstruieren. Im Mittelpunkt sollen die Texte stehen, in denen sich ein – jüdischer – Autor mit dem jüdischen Sport, primär dem Fußballsport, auseinandersetzte. Alfred Pfoser hat sich fundiert mit den Artikeln Emil Reichs beschäftigt: Er nennt ihn einen „kundigen, soziologisch geschulten Guide“ durch die Sportkulturen der 1920er-Jahre, der uns mit großem Insiderwissen einen „analytischen Aufriss jener Bewegung“ liefert.⁵² Reich verwendete vor allem, aber nicht nur, die Geschehnisse im Fußballsport, um das Phänomen Sport begreiflich zu machen. Rückblenden in die Vergangenheit waren ihm dabei ebenso von Nutzen wie Querverweise auf andere populärkulturelle Felder. Der sprachgewandte Schreiber nutzte populärwissenschaftliche Argumentationen ebenso wie Ausflüge in die Alltagssprache, die er mit Vorliebe zur Hinterfragung des Sports verwendete. Gesellschaftliche Analysen traten neben die Untersuchung von Einzelphänomenen und der Stars des Sportspektakels. Reich argumentierte aufgeklärt, liberal, in gewissem Sinne modern, doch freilich mit engen Grenzen: Frauenfußball etwa lehnte er, mit den üblichen medizinischen und ästhetischen Argumenten, rundweg ab.⁵³

Analysen des sozialen Feldes des Sports, Überlegungen zu den Sporthelden und zum Starsystem, aber auch zur breiteren gesellschaftlichen Bedeutung der Sportkultur: Das alles lässt vermuten, dass sich Emil Reich auch mit Fragen

⁴⁹ Lehmanns Wohnungs-Anzeiger. Wiener Adressbuch, Band 1 (Wien 1933) 1306; Lehmanns Wohnungs-Anzeiger. Wiener Adressbuch, Band 1 (Wien 1937) 1035.

⁵⁰ Katrin Diehl, Die jüdische Presse im Dritten Reich. Zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung (Tübingen 1997) 252–256; Reiner Burger, Von Goebbels Gnaden. „Jüdisches Nachrichtenblatt“ (1938–1943) (Münster/Hamburg/London 2001) 99–104.

⁵¹ WStLA, Bestand 2.5.1.4 – BPD Wien: Historische Meldeunterlagen | (ca. 1880)–1904–1976, Meldezettel Emil Reich.

⁵² Alfred Pfoser, Der Sportessayist der 1920er Jahre. Emil Reich (1884–1944). In: Marschik, Müllner, Mediatisierung, 139–148, hier 139 f.

⁵³ Emil Reich, Vroni will Fußball spielen. In: Neues Wiener Journal (5. 8. 1923) 13.

des jüdischen Sports oder von Zuschreibungen des „Jüdischen“ an den Sport beschäftigt haben muss, ja dass dies Themen waren, an denen Reich etwa angesichts der Erfolge der Hakoah-Fußballsektion und ihrer Wertigkeit für die zionistische Bewegung gar nicht vorbeigehen konnte. Im Folgenden soll es daher darum gehen, Emil Reichs Essays auf die Thematik jüdischer Differenz und die Behandlung von Funktionären des Sports zu befragen.

Die Funktionäre

Emil Reich hat sich in seinen Beiträgen oft mit den Strukturen und der Organisation des Sports sowie mit deren Protagonisten, den Verbands- und Vereinsfunktionären sowie den Managern und Mäzenen, beschäftigt. Auffallend ist, dass ihn keine andere Materie zu ähnlich scharfen Polemiken und geharnischter Kritik veranlasste. Mit den zahllosen kleinen, ehrenamtlichen Funktionären (und Funktionärinnen) hat sich Reich in seinen Artikeln allerdings nie beschäftigt. Umso mehr war das Thema der Funktionäre im Verband und in den Profivereinen immer wieder Anlass für Kritik, ein Indiz dafür, wie sehr Funktionäre und ihre Tätigkeit in den späten 1920er-Jahren im Zentrum eines öffentlichen Interesses standen.

Nach der Ansicht Reichs seien Funktionäre und Manager zumindest im Fußball allerdings erst mit der Etablierung des Professionalismus ins Rampenlicht getreten. Man schenke, so heißt es Ende 1924, diesen Männern weit mehr Aufmerksamkeit

„als früher, wo man in den Vereinen ängstlich bemüht war, die Tätigkeit gewisser Funktionäre vor der Öffentlichkeit zu verbergen. In der Zeit des Scheinamateurismus spielte sich der ganze Vereinsbetrieb in einem geheimnisvollen Dunkel ab, sodaß man hinter den als Fassade aufgerichteten, mit den Ornamenten des Amateurismus bemalten brüchigen Wänden bloß Schatten hin und her huschen sah.“

Erst mit dem Profibetrieb falle nun

„das Licht bis in die Kulissen und die Regisseure, Inspizienten und Dirigenten des Ver einslebens können sich nicht mehr verstecken. Jetzt nimmt die Oeffentlichkeit diese Herren ziemlich deutlich wahr, jetzt beobachtet sie auch ihr Gebaren, jetzt kritisiert sie nicht mehr bloß die Spieler, sondern auch jene Leute, welche die Akteure auf dem grünen Rasen engagieren, das Ensemble zusammenstellen und das Programm bestimmen.“⁵⁴

In etlichen Beiträgen geht Reich mit den Klubleitungen hart ins Gericht: So fiel sein Resümee nach einigen Monaten Berufsfußball bezüglich der sportlichen

⁵⁴ Emil Reich, Der Manager. In: Neues Wiener Journal (21. 12. 1924) 17.

Leistungen wie des Publikumsinteresses positiv aus. Allein die Funktionäre hätten nicht mitgezogen: „[V]iele der Vereinsmacher sind in der Vergangenheit nicht gescheit gewesen und jetzt noch immer nicht gescheit geworden“. Trotz grundlegend veränderter Strukturen fehle weiterhin die

„erforderliche Geschäftsklugheit [...]. Dieselben Leute, die in den dunklen Gassen und Gäßchen des Scheinamateurismus die Geschäfte der Vereine in einer Weise besorgten, daß der Fußballsport dem Untergang geweiht schien, glauben auch in den hellen Straßen des Professionalismus das Vermögen ihrer Vereine und den Kredit des Fußballsports verwirtschaften zu können [...]. Es ist höchste Zeit, daß sie sich als Vereinsmacher zurückziehen. Sie sollen Zuschauer werden.“

Nach Reich hätte der Schein-Amateurismus windiger Gestalten und fragwürdiger Geschäfte bedurft, nun säßen die darin geübten Leute weiterhin am Ruder. Doch unter den neuen Verhältnissen bräuchten die Klubs „keine Macher, sondern Geschäftsleute und erfahrene Praktiker. Heute sind weitblickende und kühl berechnende kommerzielle Leiter einerseits und fachkundige Organisatoren sowie sachverständige Techniker andererseits notwendig“. Dem Großteil der Funktionäre sprach Reich sowohl den Sachverstand wie das nötige Wissen und auch die Energie rundweg ab.⁵⁵

Der Verantwortungsbereich der Funktionäre beschränke sich allerdings nicht auf finanzielle und organisatorische Fragen, sondern umfasse auch die Sportmoral: Das betreffe die Ethik des Spiels, vom Wert des Sieges bis zur Tolerierung des Foulspiels, ebenso wie das Verhalten der ZuschauerInnen. Es umfasse aber auch die Sportauffassung der Aktiven: Wenn Wiener Fußballer, so Reich, im Vergleich zu jenen aus anderen Ländern weniger trainierten, weniger an der Perfektionierung ihrer Technik und Kondition feilten, dafür verstärkt dem Alkohol und der Abendunterhaltung zusprachen, dann sah er für eine Korrektur primär die Funktionäre in der Pflicht.⁵⁶ Es sei vorrangig deren Verschulden, wenn ausländische Spieler für hohe Gagen verpflichtet, aber alsbald wieder heimgeschickt würden, worunter die Moral der Wiener Aktiven leide, die ihre Gehaltsdefizite zum Anlass für weniger Leistung nähmen.⁵⁷ Als Reich im Sommer 1926, nach zwei Jahren Profibetrieb, eine kritische Bilanz zog und gravierende Veränderungen einforderte, betraf dies gerade auch die Funktionäre: „Sicherlich kann und soll auch am Spielergehaltsbudget erspart werden, aber dieses Sparen wird keinen Klub aus der ‚Schlamastik‘ reißen. Die ganze

⁵⁵ Emil Reich, Die Fußballvereinsmacher. In: Neues Wiener Journal (19. 10. 1924) 17.

⁵⁶ Emil Reich, Der Wiener Fußball-Profi. In: Neues Wiener Journal (14. 6. 1925) 17 f.

⁵⁷ Emil Reich, Spezi's Schicksal. In: Neues Wiener Journal (31. 1. 1926) 19.

Gebarung unserer großen Fußballvereine muß reformiert werden, und da darf man das Haupt, die Leitung, nicht vergessen.“⁵⁸

Reichs Vorstellungen für den Profifußball tendierten klar in Richtung weiterer Ökonomisierung und Professionalisierung: Nicht die „Orthodoxen, die professionellen Scheinamateurismus wollen“, sondern die „Modernen“, die einen „A.-G.-Professionalismus erstreben“, sollten die Entwicklung bestimmen: „Ein Professionalklub ist ein Geschäft und damit es ein reinliches und kontrollierbares Geschäft sei, muß als erstes Gebot aufgestellt werden: Jeder Professionalklub ist eine A.-G.!“ Das bedinge allerdings eine neue professionelle Art, Vereine zu führen. „Aktiengesellschaft und Vereinsmeierei ist unvereinbar. Die Vereinsmitglieder müssen aus den Klubs hinaus“, zumindest in dem Sinne, dass sie kein Mitspracherecht mehr hätten.⁵⁹ Dass die weitere Entwicklung im Wiener Fußball nicht im Sinne Reichs war oder ihm zumindest viel zu langsam ging, belegt einer seiner letzten Texte im *Neuen Wiener Journal*: Noch im März 1929 verwies er in einer satirischen Beschreibung einer Ausschuss-Sitzung der Profiklubs einerseits auf die Macht, andererseits die Unfähigkeit der Funktionsriege.⁶⁰

Jüdische Persönlichkeiten

Was seine eigene Vereinspräferenz betrifft, hielt sich Emil Reich in seinen Artikeln bedeckt. Dass er relativ häufig über die Hakoah schrieb, kann einer Anhängerschaft (immerhin war er in der Gründungsphase Vizepräsident) ebenso entwachsen sein wie der paradigmatischen Verortung des Klubs vom Aufsteiger zum ersten Professionalmeister und dem darauf folgenden sportlichen Abstieg. Kein inhaltliches Naheverhältnis zeichnet sich zu den Amateuren bzw. zum FK Austria ab. Allerdings fällt Reichs Insiderwissen bezüglich dieser beiden Klubs auf. In deren Beschreibung scheint er geradezu darauf bedacht gewesen zu sein, Worte wie „jüdisch“ und „zionistisch“, aber auch „national“ oder „antisemitisch“ radikal zu vermeiden und sie in acht Jahren kein einziges Mal zu verwenden. Er legte großen Wert darauf, die Hakoah und die Austria als Vereine wie alle anderen zu beschreiben, ausgezeichnet höchstens durch eine besondere Finanzkraft und außerordentliche Sporterfolge. Emil Reich hat also weder die Hakoah noch die Austria als besondere Klubs beschrieben, er bemühte sich jedoch, sie als Mitglieder der im Übergang zum offenen Professi-

⁵⁸ Emil Reich, Profi-Gagen. In: Neues Wiener Journal (25. 4. 1926) 19.

⁵⁹ Emil Reich, A.-G.- Professionalismus. In: Neues Wiener Journal (29. 11. 1925) 19.

⁶⁰ Emil Reich, Fußballbrüderschaft. In: Neues Wiener Journal (17. 3. 1929) 19.

onalismus befindlichen Wiener Fußballkultur zu verstehen. In der Folge gilt es nachzuprüfen, ob sich diese „neutrale“ Position, mithin der Versuch, jegliche jüdische Differenz zumindest literarisch auszublenden, auch in der Charakterisierung von Einzelpersonen, von Stars des Sports oder Lenkern der sportlichen Rahmenbedingungen, nachzeichnen lässt.

Schon in seinen Reminiszenzen an die Anfänge des Fußballs in Wien vergisst Emil Reich nicht implizit auf den Beitrag von Juden in der Etablierung des Sports hinzuweisen, weder auf die Mithilfe des Nathaniel Rothschild, der, weil es ohne sein aktives Zutun geschah, als „illegitimer Vater“ des Spiels in Wien apostrophiert wird,⁶¹ noch auf die Mitwirkung jüdischer Industrieller in den ersten einheimischen Teams, wobei er besonders auf den „Großindustrielle[n] August Wärndorfer [...] in den Reihen der Vienna“ verwies.⁶² Doch auch in seinem Lob auf das Mäzenatentum, das Reich zur unverzichtbaren Stütze des Erstliga- wie des unterklassigen Fußballs in Wien stilisierte, kam er ohne jede (anti-)jüdische Anspielung aus.⁶³ Er unterschied grundsätzlich in Pseudomäzene, die aus ihrer finanziellen Förderung Profit schlagen wollten, und echte Fußballenthusiasten und „Klubkavaliere“, denen er differente Beweggründe unterstellte:

„Die einen opfern als alte Fußballer aus reiner Sportbegeisterung oder aus Liebe zu dem Klub, dessen Anhänger sie schon seit vielen Jahren sind, die anderen aus Eitelkeit, weil sie eine Rolle spielen, im Vordergrund stehen, Reden halten und in Zeitungen genannt sein wollen, wieder andere, weil sie mit irgendeinem hervorragenden Spieler verwandt oder verschwägert sind.“⁶⁴

Alle drei Gruppen seien jedenfalls, sofern sie sich nicht ins Tagesgeschäft einmischten, für den Fußball unverzichtbar. Den Pseudomäzene hingegen, egal ob er „Huber oder Kohn“ heiße, der seine Unterstützung finanziell wieder hereinbekommen wolle, traf Emil Reichs volle Verachtung: Diese „Schieber“, denen es um Aufmerksamkeit und um Profit gehe, müssten spätestens im professionellen Fußball aus den Klubs entfernt werden.⁶⁵ Wo die Grenze zwischen den beiden Gruppen von Mäzenen zu ziehen war, das konnte Reich in mehreren Artikeln freilich nicht klar darlegen.

61 Emil Reich, Rothschild, der illegitime Vater des Wiener Fußballs. In: Neues Wiener Journal (12. 11. 1922) 8.

62 Emil Reich, Der rasche Siegeszug des Fußballs in Wien. In: Neues Wiener Journal (19. 11. 1922) 8f.

63 Emil Reich, Der Fußballmäzen. In: Neues Wiener Journal (16. 3. 1924) 17.

64 Emil Reich, Fußballmäzene. In: Neues Wiener Journal (23. 5. 1925) 19.

65 Emil Reich, Fußball-Schieberdämmerung. In: Neues Wiener Journal (25. 1. 1925) 17.

Dem Meistertitel der Hakoah im Jahr 1925 widmete Reich einen eigenen Beitrag. Er lobte die zielstrebig Aufbauarbeit des Klubs und besonders den ab 1917 amtierenden (Vize-)Präsidenten Art(h)ur Baar, der sofort begonnen habe, einen eigenen Nachwuchs heranzuziehen und zu pflegen. Der Artikel zählte zwar die Sporterfolge der Hakoah im Überblick auf, in der Hauptsache war er allerdings eine Huldigung an „Doktor I. H. Körner“, der von Beginn an Herz und Seele des Klubs gewesen sei und der den Verein zu einer großen Familie zusammengeführt habe. Nach einer detaillierten Schilderung der einzelnen Beiträge Körners zum Höhenflug des Klubs resümierte Reich:

„Ihre heutige Position, ihre Ausdehnung, ihre Gliederung in zahlreiche Sektionen, ihren Ruhm, als erste festländische Mannschaft drüben in England gespielt zu haben und als erstes mitteleuropäisches Team nach dem Orient gekommen zu sein, das alles verdankt die Hakoah nicht in letzter Linie dem Dr. Körner. Sie hat in den letzten Jahren einen grandiosen Aufschwung genommen. Dr. Körner ist aber inzwischen in seiner zahnärztlichen Praxis, die erst in zweiter Linie nach den Interessen der Hakoah kam, alles eher als weiter gekommen. Seine materielle Situation gleicht dank seiner Aufopferung für den Klub der von 1913. Es gibt nicht viele Männer im Wiener Fußballbetrieb, die sich durch solche selbstlose Hingabe an ihren Verein und an den Sportgedanken auszeichnen wie Dr. Körner.“⁶⁶

Besondere Bewunderung äußerte Reich auch für Hugo Meisl: „Unser verdienstvoller Verbandskapitän“ habe sich, und das zu Recht, in aller Welt „restlose Anerkennung“ verschafft, während in Österreich „Nörgler und Besserwisser kleinliche Anlässe zu lächerlichen Kritiken benutzen“. Meisl sei, so Reich, als Schiedsrichter wie als Trainer über jeden Zweifel erhaben, seine großen Verdienste habe er aber auf sportpolitischem und auch auf politischem Gebiet erworben. Er habe als einer der wenigen „die völkerversöhnende Wirkung des sportlichen Wettkampfes“ vollständig erkannt. „[D]ank der geschickten Diplomatie“ des Hugo Meisl als „Friedensunterhändler“ seien sportliche Kontakte zustande gekommen, die nicht nur „den Präliminar-Fußballfrieden zwischen England und Österreich in einen definitiven verwandeln“ würden, sondern das gesamte Nachkriegs-Europa wieder näher zusammenführen könnten.⁶⁷

Wiederholte Reich die Aktivitäten und Entscheidungen Hugo Meisls, der wohl die einzige Figur im Wiener Fußball bleibt, die Emil Reich von jeglicher Kritik verschont ließ. Reich schrieb aber auch in positiver Weise über Meisls Bruder Willy, etwa wenn er dessen Buch über die Olympischen Spiele 1928 ausführlich besprach: In diesem „glanzvollen, und dabei vornehmen

⁶⁶ Emil Reich, Die Geschichte eines Fußballmeisters. In: Neues Wiener Journal (21. 6. 1925) 17 f.

⁶⁷ Emil Reich, Der Fußball-Diplomat. In: Neues Wiener Journal (23. 6. 1923) 15 f.

Werk“, das „ausgezeichnete sachlich, aber durchaus nicht trocken gehaltene Beiträge der ersten Fachleute enthält“, fände sich eine Vielzahl von Hinweisen zur Bewältigung der „olympischen Krise“.⁶⁸ Aber auch wenn es darum ging, einen „good sportsman“ zu definieren, griff Reich auf Willy Meisl als Experten zurück.⁶⁹ Die Brüder Meisl wurden für Reich nahezu zu Gradmessern sportlichen und menschlichen Erfolges.

Resümee

Emil Reich legte in seinen etwa 350 Fußballartikeln ein enormes Fachwissen an den Tag. Seine detaillierte Kenntnis von Gagen, Transfersummen und Abschlagszahlungen, aber auch von Spieler- und Funktionärsbiografien findet man selbst in den Sportzeitungen sonst kaum. Zugleich verstand er es immer wieder, den Sport und insbesondere den Fußball ein wenig aus der Außenperspektive zu betrachten und in größere Kontexte zu stellen. Auf der anderen Seite war er ein Journalist, der nur allzu gern polemisierte, anprangerte, mitunter lobte und meistens tadelte. Konsistenz der Aussagen und ein langfristiges Festhalten an einmal geäußerten Standpunkten war seine Sache nicht, wenn sich eben die Zu- und Umstände geändert hatten.

In diesem Sinn ist Emil Reich, trotz aller analytischen Blicke auf das Sport- und Fußballgeschehen, eine gewisse Volksnähe, eine populäre Sichtweise nicht ganz abzusprechen. Reich brachte zu Papier, wenn ihn ein Sachverhalt ärgerte, er konnte seinen grundsätzlich liberalen Ansatz schon einmal außer Acht lassen, wenn er ihm aus einer momentanen Konstellation nicht mehr passend erschien. So gesehen waren seine Aussagen nicht jene eines über den Dingen stehenden Analytikers, sondern können als Ausdruck zeitgenössischer Standpunkte aufgefasst werden. Objektivität ist, wie bei jedem Essayisten, nicht die oberste Priorität der Artikel von Emil Reich gewesen. Er versuchte Stimmungen einzufangen und zu kontextualisieren. Die Existenz jüdischer Differenz als eine von ihm offenbar wahrgenommene, vorhandene Kategorisierung leugnete er dabei keineswegs. Sehr wohl versuchte er aber ihre gesellschaftliche Relevanz in Abrede zu stellen: „Huber oder Kohn“ sei kein Kriterium aufgeklärter Sportberichterstattung.

⁶⁸ Emil Reich, Die Kommerzialisierung des Sports. In: Neues Wiener Journal (16. 12. 1928) 19.

⁶⁹ Emil Reich, Wer ist ein Sportsmann? In: Neues Wiener Journal (10. 6. 1928) 22.